

1 **Mit den Augen des Künstlers**

2

3 Nun, da die Dunkelheit ihn umfing, kalt und erbarmungslos, driftete er ab in eine ihm
4 unbekannte Welt. Er wehrte sich nicht. Nein, es war ihm egal. Egal, wohin ihn dieser
5 schattig-düstere Sog zog. Hier machte nun ohnehin nichts mehr Sinn für ihn. Er hatte
6 alles verloren was ihm lieb und teuer war. Nicht nur die Frau, das Haus und den Wagen.
7 Nein, mehr noch.

8 Einen wichtigen Teil seines Körpers. Nicht den Wichtigsten. Nicht zum Überleben
9 wichtig. Jedenfalls nicht, was die gängige Auffassung der Medizin darüber war. Pahh,
10 darüber konnte er nur spotten. Was wussten die schon, was für ihn überlebenswichtig
11 war? „Sie werden darüber hinwegkommen. Es gibt genug Menschen, die sogar ziemlich
12 gut damit leben. Kein Grund sich aufzugeben. Das Leben geht immer weiter, glauben Sie
13 mir. Haben Sie Vertrauen, seien sie froh, dass sie eine intakte Familie haben, das wird
14 einiges erleichtern. Sie werden sehen, alles wird gut.“ Wie Nebelschleier flogen die
15 Wortfetzen des Professors ihm nun wieder entgegen. Hüllten ihn ein. Klebrig-zäh und
16 ihn erstickend. Große Übelkeit machte sich in ihm breit, sein Magen krampfte sich
17 schmerzhaft zusammen und in einem stinkenden Schwall erbrach er die Verlogenheit des
18 Arztes und seine eignen Emotionen. Ein giftig grüner Cocktail aus Ohnmacht, Angst,
19 Wut und purer Verzweiflung. „Sie werden sehen...sehen, der Dummkopf hatte doch
20 damals tatsächlich sehen zu ihm gesagt.

21 Er wusste nicht wo er war. Es war dunkel um ihn herum. Dunkel und bedrohlich still. Der
22 Schmerz im Magen war vorbei, was blieb, war der ekelhafte Schwindel und die Übelkeit.
23 Kalter Schweiß benetzte seinen Körper und er spürte wie die Angst ihn innerlich
24 aufzufressen begann. Die scharfen Hauen bissen sich gierig durch seine Gedärme und
25 sein Fleisch. Genüsslich flätschte sie die Zähne. Oh, wie er ihr schmeckte. Panik peitschte
26 durch seinen eisigen Körper, wie ein Sturm auf offener See. Gewalttätig packte er sich
27 alles was ihm in die Quere kam. Jim hegte nur den einen innigen Wunsch, einfach tot sein
28 zu dürfen, diesem Albtraum einfach zu entfliehen. Obwohl er dies alles klar zu spüren
29 vermochte, fühlte sich doch alles seltsam dumpf für ihn an. Irgendwie als sei er zwei
30 Personen. Die eine, die einen Körper hatte. Die andere, die er zwar auch war, aber ohne

1 Körper oder zumindest ohne Körpergefühl. Diese Person fühlte sich taub und auf eine Art
2 schwerelos an. Sein Geruchssinn hingegen schien noch am besten zu funktionieren. Noch
3 nie hatte er so intensiv Gerüche wahrgenommen. Der stechende Dunst seines
4 Erbrochenen und seines Schweißes stiegen ihm unaufhörlich in die Nase. Er ekelte sich
5 vor sich selbst und er verfluchte zutiefst Gott und die Welt.

6 Der düstere Sog zog ihn weiter mit sich fort. „Was soll `s?! Scheiß drauf! Komm schon,
7 komm, nimm mich mit du Teufel...die Hölle kann nicht schlimmer sein, als mein Leben
8 jetzt auf der Erde es sein wird...Na komm, komm hol mich...ich bin bereit für den
9 Höllentanz...stinkend, halb verrückt und blind!“ Jim lachte wie von Sinnen, wie ein Irrer.

10 Er stellte sich vor, wie er in einer roten nebeligen Höhle mit einem Wesen, halb Tier halb
11 Mensch, wild tanzte. Wild und hemmungslos. Wie sein Körper sich schüttelte und zuckte,
12 als würden Blitze ihn durchzucken und je wilder er sich bewegte, desto grauenhafter
13 wurde seine Gestalt. Borstiges Haar wuchs fühlbar aus seinen Hautporen und bedeckte
14 bald gänzlich seinen ganzen Leib. Hörner schoben sich scherzhaft aus seinem Schädel
15 und seine Zunge begann dicker und länger zu werden. Sie wuchs und wuchs und bald war
16 sie so lang, dass er sich damit den Hintern ablecken konnte. Oh ja, das schmeckte ihm.

17 Jim leckte und leckte sich erregt das Hinterteil bis ein langer Schwanz daraus hervortrat.
18 Hart, steif und geil. Nun umschlang seine Zunge das harte Glied. Lustvoll und völlig wild
19 leckte und leckte er, schlabberte darüber, tränkte es förmlich mit seinem Speichel. Das
20 Glied wurde rot und immer roter. Ja, es schmerzte und brannte mittlerweile, doch er
21 konnte nicht aufhören, es zu lecken und auf eine Art liebte er den Schmerz. Der Schmerz
22 wurde seine Ekstase. Mehr noch seine Heimat. Seine Geborgenheit und sein Wohl. Als er
23 es kaum noch aushalten konnte, als ihm gewahr wurde nun gab es keine Steigerung mehr,
24 nur noch den Tod, da ergoss sich in einem gigantischen Schwall sein Samen und sein
25 teuflischer Tanzpartner hielt schon erwartungsvoll das Maul offen, um seinen Saft zu
26 empfangen. Jims Körper zuckte elektrisiert, schwankte, kaum konnte er sich auf den
27 Füßen halten und dann schrie er jämmerlich. So jämmerlich und laut, dass es in seinen
28 Ohren trommelte und pfiff. Doch er musste noch lauter schreien. Er musste brüllen. All
29 sein Leid, seine Ohnmacht und seinen Hass herausbrüllen. Im nächsten Moment brach er
30 zusammen und er spürte wie er immer kleiner und kleiner wurde. Bald kam es ihm vor,

1 als wäre er nur noch so groß wie eine Cherrytomate und alles an ihm starb ab, löste sich
2 auf, bis er nur noch zwei Augen war. Er, Jim, sein ganzes Sein bestand nur noch aus zwei
3 Augen, die trübe und leer und mit Tränen gefüllt auf der Erde lagen und starr in den
4 Höhleneingang glotzten, in der stillen Hoffnung endlich wieder das Licht zu sehen.

5
6 Das Sprechzimmer des Professors war recht ansehnlich fand Jim. Der Stil der Einrichtung
7 glich so in etwa dem seinen. Reduziert, aber nicht kalt. Hinter dem Schreibtisch ein
8 exzellenter Druck von Picassos *Frauenkopf* aus dem Jahre 41. Vielleicht etwas makaber
9 für eine Augenarztpraxis überlegte er. Der gespaltene, verschobene Kopf mit den zwei
10 unterschiedlich großen Augen. Nicht für ihn makaber, er konnte die ganze vollkommene
11 Schönheit des Kunstwerkes erkennen. Ja, er glaubte sogar genau zu wissen, was damals
12 in Picasso vorgegangen sein musste, als er an diesem Werk gearbeitet hatte. Jim
13 schmunzelte. Ein Picasso war er zwar nicht geworden, doch immerhin ein ganz
14 ansehnlicher Künstler. Er war einer der wenigen gewesen, die es nach dem Studium
15 tatsächlich geschafft hatten, von der Kunst zu leben. Waren auch die Anfangsjahre hart
16 und steinig gewesen, sein Talent, seine Ausdauer, sein starker Wille, sein
17 unerschütterlicher Glaube an sich selbst und natürlich auch ein Quäntchen Glück, hatten
18 ihn letztlich doch seinen Lebenstraum leben lassen. Malen war sein Leben. Seine Passion.
19 Er saugte die Schönheit der Natur und der Menschen in sich auf. Schon als Kind
20 inhalierte er ihren Duft, ihre Farbe und ihre Form und vermochte dies alles auf seine ganz
21 eigene expressionistische Art wiederzugeben. Meist bunt und wild. Er liebte einfach was
22 er tat. Und er hatte ein gutes Auge, wie es so schön heißt. Er vermochte es, Details eines
23 großen Ganzen herauszufiltern, und sie auf seine sehr spezielle Weise in einen anderen
24 Kontext zu verwandeln. Die Lebendigkeit und Einzigartigkeit eines jeden Landes
25 inspirierten ihn ebenso wie die unzähligen Frauen, die ihm Modell saßen. Er liebte
26 Frauenkörper und er gehörte zu der Sorte Künstler, denen es mühelos gelang aus einem
27 anfänglichen Modell eine Geliebte zu machen. An Estelle konnte und wollte er sich lange
28 Zeit nicht sattsehen. Die Form ihres Hinterns – prall und glatt - hatte ihn schier süchtig
29 gemacht. Besonders liebte er diese eine besondere Welle, den Übergang von der Pobacke
30 zum Obereschenkel. Wie oft hatte er sie einfach schweigend betrachtet, sie mit Blicken

1 liebkost oder mit der Zunge lustvoll erforscht. Auch der Rest ihres Körpers war ihm
2 hunderte von Bleistiftzeichnungen und einige Ölgemälde wert. Estelle ehelichte er dann
3 letztlich auch. Sie schenkte ihm einen Sohn. Alles lief glatt. Fast schon zu glatt für einen
4 Künstler, dachte er manchmal bei sich. Das Leben schien es tatsächlich gut mit ihm zu
5 meinen. Er stellte europaweit in großen Galerien aus, seine Arbeiten wurden gelobt und
6 vor allem auch gekauft. Anfängliche finanzielle Sorgen waren schon bald kein Thema
7 mehr und so wuchsen das Vermögen und die Luxusgüter. Er und seine Familie genossen
8 die Leichtigkeit des Seins. Den Winter verbrachten sie meist an der Küste Kaliforniens.
9 Im Sommer bewohnten sie abwechselnd ihre Häuser am Bodensee und auf Sylt. Die
10 Wildheit dieser Insel faszinierte und erschreckte ihn zugleich. Er fühlte sich ihr sehr
11 verbunden. Denn obwohl er nach außen hin einen zurückhaltenden Eindruck machte,
12 bebte da tief in ihm etwas. Eine zerstörerische Kraft, die sich, wenn überhaupt, nur in
13 seiner Kunst bemerkbar machte. Er ahnte nur, dass es besser war, diesem Verborgenen in
14 ihm, nicht zu viel Platz und Aufmerksamkeit einzuräumen, es besser in seinem Käfig zu
15 belassen, denn wenn es einmal zu viel Freiheit bekäme, wäre sein Leben gewiss ein
16 anderes. Doch er wollte kein anderes. Er wollte es so wie es war. Schön, leicht und
17 unbekümmert.

18 Herr Professor Beil riss ihn aus seinen Gedanken. Sein Händedruck war fest. Erstaunlich
19 fest für einen schlacksigen Körper wie diesen. Schwungvoll liess er sich in den schwarzen
20 Schreibtischstuhl fallen, zog die Akte von Jim Pearl zu sich heran und verkündete dann in
21 sachlichem, völlig emotionslosen Ton die Diagnose, ohne auch nur einmal in das Gesicht
22 des Patienten zu blicken. Jim starrte auf das Bild ihm gegenüber und aus dem
23 Frauengesicht wurde zusehends sein eigenes. Er fühlte sich völlig verschoben, das eine
24 Auge starr und groß vor Entsetzten, das andere klein und schon halb blind. Blind. Er
25 sollte also erblinden? Wie war das möglich? Das konnte doch nicht sein? Erlaubte sich da
26 gerade einer einen Scherz mit ihm? Er nahm die weiteren Worte des Arztes nur noch
27 gedämpft wahr. Wie der November-nebel des Bodensees umhüllte ihn eine dicke
28 Schutzschicht und fing die ankommenden Worte einfach auf. Lautlos lösten sie sich im
29 weißen Rauch auf. Da erfasste Jim eine gewaltige Welle – diese verborgene urgewaltige,
30 für ihn ungute Kraft, die in seinem Inneren wie ein wildes Tier eingesperrt hauste – er

1 sprang auf, schmiss sich über den Tisch, packte sich den verlogenen Arsch in Weiß und
2 schlug mit geballten Fäusten wie besessen auf ihn ein, brüllte ihm all seinen Hass
3 entgegen und stürmte kurze Zeit später völlig benommen aus dem Sprechzimmer.

4

5 Diese Aktion hatte ihn ein halbes Vermögen gekostet. Doch das war ihm egal. Vieles
6 wurde ihm egal. Irgendwann auch seine Frau und der Sohn. Das wilde Tier in ihm war
7 nun frei und es beherrschte ihn nun. Der schüchterne Jim saß nun gebückt eingesperrt im
8 Käfig seines Inneren und überließ sich seinem Schicksal. Ließ das Tier regieren. Es war
9 ihm egal, was aus seinen Lieben wurde, aus seinem Haus, seinem Besitz, seinen Bildern,
10 seinem ganzen Sein und Leben. Das einzige, was er noch brauchte und wollte, waren
11 Augen. Und die versagten ihm immer mehr die Arbeit.

12 Wenn er gekonnt hätte, hätte er diesen verdammten Idioten von Arzt umgebracht. Erst
13 ihn, dann sich. Doch er war ein Feigling. „Sie werden darüber hinwegkommen. Es gibt
14 genug Menschen, die sogar ziemlich gut damit leben. Kein Grund sich aufzugeben. Das
15 Leben geht weiter, glauben Sie mir. Haben Sie Vertrauen, das wird schon.“ Die Worte
16 des Professors hatten sich die letzten Monate wie Brandmale in seinem Verstand
17 festgesetzt. Sie waren für ihn die reinste Blasphemie. Ein Künstler ohne Augen war für
18 ihn kein Mensch mehr. Er hatte die Berechtigung zu leben verloren. Ohne Augen, keine
19 Schönheit, kein Anmut und keine Freude. Ein Maler braucht Augen, um die Welt in ihrer
20 Schönheit einzufangen und zu verewigen. Ohne Augen keine schöne Welt. Ohne Augen
21 kein schönes Leben.

22 Nun, da die Dunkelheit ihn umfing, kalt und erbarmungslos, driftete er ab in eine ihm
23 unbekannte Welt. Er wehrte sich nicht. Nein, es war ihm egal. Egal, wohin ihn dieser
24 schattig-düstere Sog zog. Das Unbekannte erwartete ihn und mit ihm die stille Hoffnung
25 auf Licht.

26

27

28

29